

Kulturkolumne

2020: Wie das Alte so das Neue?

Das Jahr ist jung, die Herausforderungen alt. Vielleicht noch älter gar. Die Unwägbarkeiten gealterter als alt. Und älter noch – und warten auf „Entalterung“. Der Auftakt meiner Kolumne will beileibe keine bloße Wortklauberei sein. Mitnichten. Er ist eher ein drängendes Sinnverlangen. Auf der Suche nach Erkenntnis. Klarheit. Ob all der ausfransenden Wirklichkeiten um mich herum. Und weiter weg als „hier“ in mir. Es stellt sich fast jeden Tag zum wiederholten Male die existentielle Frage: „Wohin bleiben wir?“. Dabei hatten doch unlängst erst wundersame Hoffungskeime ins politische Erwachsenwerden hineingeblinzelt.

Seinerzeit. Sie erinnern sich? Nach dem Fall der Mauer. Und „kurz“ danach – zur Jahrtausendwende. Trotz nicht zu leugnender Hiobsbotschaften rund um den geplagten Globus gemachter Katastrophen. Es waren doch einmal Aufbruch und Visionen – meine ich mich zu erinnern. Der Mensch, er musste, so schien es, begriffen haben... Aber nein! Flutsch! Vorbei! Vergangen! Da! Und: ja! Leider! Schon wieder eingeholt! Wahlsig fortgespurtet.

Und nun schreiben wir, wie aus der Pistole geschossen, plötzlich das Jahr 2020. Jahrzehnte später, die wie im Sturzflug vergingen. Mit halbschmerzlichen „Salti Mortali“, die, in sich verknottet, auf der Weltbühne herumkatapultieren. Im drohnengesteuerten freien Fall, das Ganze. Es lässt sich kaum ertragen. Alles (scheint) erklärbar und nicht (mehr) erklärbar. In einem kurzen, abgehackten

Atemzug: das denkende Herz, der fühlende Verstand – sie meißeln täglich dicke Fragezeichen in die Zeit. Und „wir“? Verzeihen Sie mir, bitte, die Vereinnahmung in dieses irgendwie doch auch unpersönlich betretene „wir“... Manchmal denke ich: „Wir sind nichts weiter als ungläubig kopfschüttelnde Nebenfiguren aus wunder Raserei im alltäglichen Zerrbild der Unfassbarkeiten“.

5 vor oder 5 nach 12?

2020 und doch – ein Zeigersprung löst (noch) nichts. Die einen sagen, es sei 5 vor, die anderen, es sei Punkt Mitternacht; viele orakeln, es sei längst mehr als nur 5 nach 12. Wer auch immer die Deutungshoheit der beunruhigend lauter tickenden oder an vielen Orten sogar schon abgelaufenen Uhren in ihrer Exklusivität beansprucht: Der Alltag packt uns am nicht mehr ganz so sauberen Kragen. Das ist Fakt. Kein Fake! Das Altjahr ist auch das neue. Aber. Kann etwas neu sein, das alt ist? Birgt das Alte das Neue? Das Neue das Alte? Kann „man“ einfach einen Schlussstrich ziehen? Ob der Frage scheiden sich, ich insistiere gerne, die Geister. Zumindest wo es um die Substanz der Entscheidungen geht. Ins Wesentliche der Auseinandersetzungen. Ja, man könnte verzweifeln angesichts der sich überschlagenden Hilferufe aus aller Welt.

Gerade sind Sylvester und Neujahr vorüber, die Feierlichkeiten begangen. Da hilft auch kein märchenhafter Abspann nach dem Motto „und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“. Ach, wä-

ren die unüberschaubaren Unzumutbarkeiten samt ihrer sich einstellenden Zumutbarkeiten, die zunehmend zur Gewohnheit werden, doch hin und wieder einfach nur Fake. Wirklich Fake. Dann hätten wir wahrlich in diesem neuen Jahr einige aufmunternde Gründe für manchen Freudentaumel, anstatt uns nur der Furcht vor hetzendem Gerassel zu übergeben! Ich könnte mich beispielsweise unbeschwert in diesem Jubeljahr auf Beethovens 250. Tauftag einstimmen.

Denken Sie an Beethovens „5. Sinfonie“. Als Leitmotiv. Als aufrührerischer Kompass. Auftrumpfend. Abschwingend. Crescendo. Auflauernd. Kippend und: wohlziehend ins Beruhigende fließend, um im nächsten Augenblick vehement von Neuem aufzublitzen. Wie aus dem Nichts geborgen in Tempi-Brüche springen und wieder vernehmbar leise anzuheben – in ein weiteres Crescendo. Wunderbar wie sich die Geschwindigkeiten in seiner Symphonie auf- und abwärtsbäumen. Beethoven hatte immer Angst, man könnte seine Kompositionen zu gemächlich spielen.

250. Geburtstage

Oder Hölderlin. Auch bei ihm das Jahr 1770: „Was aber bleibt, stiften die Dichter!“ Hölderlin, theurer Freund! Von dem die Lyrikerin und Erzählerin Olga Martynova dieser Tage schrieb: „Hölderlin ist ein Häufchen Elend und damit ein Schutzpatron der seltsamen Gestalten des zwanzigsten Jahrhunderts, die nichts außer Schreiben konnten, und es ist sinnlos, den Grund ihres Schei-

terns zu suchen“. Ein Satz, der einlädt, in die Kontemplation. Im März 2020 jährt sich der 250. Geburtstag des Schwaben.

Oder Hegel! Ein weiterer der Großen. Wie stünden Sie zu ein paar Philosophiestunden Hegel? Ihn könnte ich ebenfalls herbeizitiere und zum Maßstab nehmen: „Philosophieren heißt, frei leben zu lernen“. Seiner werden wir nicht minder gedenken an seinem 250. Geburtstag am 27. August 2020. Ganz zu schweigen von Paul Celan – 100 Jahre sind vergangen seit er in der Bukowina geboren wurde. In Czernowitz, dem magischen Ort der Dichterrinnen und Dichter.



Von José F. A. Oliver

Foto: Ulrich Marx

Ich plädiere ja fürs Innehalten. Wir sollten lernen, uns die Zeit auszuschneiden. Anlässe gäbe es zuhauf in den neuen, alten (?) „wilden“ Zwanziger. Ein in vielerlei Hinsicht ereignisreiches Jubiläumsjahr hat angeklopft: Beethoven, Hölderlin, Hegel, Celan... Wie schrieb doch gleich der zuletzt genannte in seinem „Schlaflied“? Seine Schlussverse sind wie ein Rückzugsort, um Kraft zu schöpfen oder nennen wir's Liebe: „Schließe, Geliebte, die Augen, die glänzen. /Nichts mehr sei Welt als dein schimmernder Mund“. In diesem Sinne: Erhol-sames!